Der Parc Monceau zu Paris

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 28

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Parc Monceau zu Paris

Von Edgar Chappuis

Eiland des Friedens mit den edlen Bäumen,
Samtne Oase, atmend, weltvergessen,
Mitten im Stadtgetriebe unermessen,
Ein Paradies der Stille wie zum träumen.

Am großen Teich duften die keuschen Rosen
Und schlingen sich um alte Säulengänge,
Und aus dem Buschwerk tönen die Gesänge
Der Vögel, die im Liebesspiel sich kosen.

Anmut'ge Kinder tanzen Ringelreihen,
Sind losgelöst von Stadt und Lärm und Kummer,
Die Alten auf der Bank in süßem Schlummer,
Um so den holden Feiertag zu weihen.

Dort vor dem Gittertor, da braust das Leben,
Ein ewig Hasten und ein ständig Eilen.
O, in dem baumbepflanzten Park zu weilen,
Der Schmetterlinge Spiel und buntes Schweben!

Klosterbruder Serafinos Spaziergang

Von Edgar Chappuis

Auf der sonnenbeschienenen Straße, die vom hochgelegenen Kloster nach dem Luganersee führt, zogen auf dem gewohnten Nachmittagsspaziergang die Klosterschüler dahin und bildeten eine schwarze Schlange auf dem sonnenhellen, lebensfrohen Wege. Lebhaftes Plaudern und unterdrücktes Lachen erklang und unter den breitkrämpigen Hüten der bekutteten Schar sah manch frisches Gesicht lustig in die Welt hinaus. Doch hefteten sich die Augen immer wieder in frommer Beschaulichkeit zu Boden, mochte der frohe Sonnentag noch so heiter locken und rufen. Das düstere Halbdunkel der feierlichen Klosterzellen hatte in den jungen Seelen der auserwählten Knaben schon ihre Schatten hinterlassen und es war somit nur eine behutsam tastende, gedämpfte Fröhlichkeit, mit der die Jünglinge ihres Weges schritten.

Dieser führte durch winklige, rosenumsponnene Gäßchen, über menschenlaute Plätze und an schillernden Schaufenstern vorbei, wo die Dinge der Welt zum Verkauf ausgestellt waren. Er führte an verträumten Kapellen vorüber, an lauschigen verschwiegenen Häusern, um deren sonnengleißende Mauern wilder Wein rankte und pfeilschnell grüne Lazerten huschten.

Inmitten der Schar befand sich ein dunkeläugiger Junge von fünfzehn Jahren, dessen träumerischer Blick wie von geheimer Sehnsucht oder stillem Leide umflort war. Serafino war der Eifrigste unter seinen Kameraden. Schon früh nahm er es mit seinem zukünftigen Priesterberuf sehr ernst und lag oft stundenlang auf den harten, kalten Steinfliesen der Klosterkirche vor dem Altar auf den Knien und betete zur gnadenreichen Mutter Gottes um Kraft und Segen, ein rechter und würdiger Diener der Kirche zu werden. Serafino war das zehnte Kind einer armen Taglöhnerfamilie und sein reger Geist hatte schon frühzeitig die rechtschaffenen, frommen Eltern erfreut, so daß sie sich entschlossen hatten, ihn dem Himmel zu weihen. Der Prior und alle Lehrer im Kloster hatten ihre Freude an dem Knaben, der ein kleiner Heiliger zu werden versprach. Jetzt aber befand sich Serafino in einer furchtbaren Unruhe. Das geschah immer, wenn er sich auf dem Spaziergang befand und jeden Tag bemächtigte sich seiner um die Mittagsstunde die gleiche Unruhe, denn es ging ja bald wieder hinaus an den See, an dem Häuschen vorbei, von dem er nie seine Blicke abwenden konnte, sah doch daraus ein blondlockiger, süßer Mädchenkopf, dessen tiefblaue Augen ihn anlächelten und ihm wie die eines Engels aus lichten Höhen vorkamen. —

Schon bog die schwarze Schar um die Wegbiegung und gelangte an das Ufer des in seiner heiteren Ruhe strahlenden Sees. In der Runde grüßten die schöngeformten Berge, die Sonne sandte ihre warmen Strahlen vom wolkenlosen Himmel und das einsame Haus lag wie ein verwunschenes Märchenschloß inmitten eines blumenreichen Gartens am Ufer.

Serafino pochte das Herz unter der Kutte. Er beherrschte sich, so gut er es vermochte, aber es war über seine Kraft, und schon folgte er mit seinen Blicken dem Bilde des blonden Kindes, das immer aus dem Fenster sah und ihn mit seinen Seelenaugen anlächelte. —

Sie waren weitergeschritten. Noch immer brannte das Bild in des Knaben heißer Seele. Noch immer sah er das liebliche, lockenumrahmte Gesichtlein des Mädchens, das all sein Denken erfüllte. Und nun kam sie auch schon, diese bittere, harte Reue, die ihn innerlich knirschen ließ, so daß er sich als böser Sünder und unwürdiger Mensch fühlte. Die Reue fraß in ihm, das Leid, daß er seine Leidenschaft nicht beherrschen konnte und mit tiefgesenktem Haupte schritt er inmitten der andern dahin, mit den Tränen kämpfend, die ihm heiß über die Wangen liefen. Die Landschaft war ihm düster und grau geworden, das Vogelgezwitscher in den grünen Bäumen hörte er nicht, sah nicht mehr die sonnige Landschaft, die sich wie ein Garten Gottes um ihn breitete und wenn ein Mitschüler eine Frage an ihn richtete, zuckte er aus tiefem Sinnen empor und blickte ihn nur verständnislos an.

Der Spaziergang ging seinem Ende zu. Schon sah man aus der Höhe das weiße, ausgedehnte Gebäude der Klosterschule grüßen und bald verschwand der Zug unter dem hohen Portal, dessen schwere Eichenpforte sich hinter der verheißungsvollen Schar schloß.

Serafino, von innerer Unruhe zerwühlt, schlich in die Kirche, warf sich vor dem Altar zu Boden, flehte und rang um Kraft und Vergebung und verbrachte schweigsam den Rest des Tages. Nachts in seiner Zelle fand er keinen Schlaf und trügerische Bilder irdischer Schönheit umgaukelten seine gequälte Seele, die doch den Frieden suchte. —

So ging es schon Wochen. Niemand ahnte Serafinos bitteres Leid und ernsten Seelenkampf. Er liebte die kleine, blonde Gestalt am Fenster des Häuschens am See. Wie eine Schwester liebte er sie, mit reinem und keuschem Kinderherzen. Aber sie war ein Weib und er wollte ein Priester werden! — Jedesmal, wenn es zum Spaziergang rief, begann der Kampf von neuem, und wenn er wieder in seiner Zelle war, so wartete er auf das Wunder, von dieser Sehnsucht befreit zu werden. Aber das Wunder stellte sich nicht ein, denn der Junge hatte ein heißes, leidenschaftliches Herz und die Stimme des Blutes ließ sich nicht ertöten. Und noch eines war schuld daran: Serafino hatte noch nie den Mut gefunden, seine Liebe zur goldenen Prinzessin seines Herzens zu beichten! —

Tage waren vergangen. Serafino lag in heftigen Fieberphantasien zu Bett. Der Pater Prior stand neben ihm und strich ihm liebkosend über das pechschwarze Haar. Serafino hatte die Augen geschlossen. Die abgemagerten, wachsbleichen Hände umklammerten einen Rosenkranz und es schien, als bete er fortwährend zur Gottesmutter.

Draußen auf dem weiten Hausflur versammelten sich die andern zum Spaziergang. Nun erwachte Serafino aus seinen schweren Träumen. Das Klosterglöckchen bimmelte zwei feine, silberhelle Schläge und er wußte, daß nun seine Kameraden an den See gingen, am gartenumsponnenen Märchenschlosse vorbei, aus dessen Fenster das blonde Kind mit lachenden Augen auf die Schwarzröcke sehen würde. Enger umschlossen seine Finger den Rosenkranz, inbrünstiger stammelten seine fieberhaften Lippen das Pater noster, dann schloß Serafino wieder die Augen und lag regungslos, Stunde für Stunde. —

Der Herbst war ins Land gezogen. Kalte Winde wühlten wild durchs Land und brachten aus dem sonnigen Süden eine trübe Winterahnung. Serafino lag noch immer krank. Doch es